

Der für diesen Sonntag vorgeschlagene Predigttext steht 2 Korintherbrief im 5 Kapitel, in den Versen 1-10. Ich lese ihn in der Lutherübersetzung mit einer textkritisch bedingten Veränderung:

<sup>5</sup>Denn wir wissen: Wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. <sup>2</sup>Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, <sup>3</sup>wenn wir auch entkleidet nicht nackt befunden werden. <sup>4</sup>Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben. <sup>5</sup>Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpfand den Geist gegeben hat. <sup>6</sup>So sind wir denn allezeit getrost und wissen: Solange wir im Leibe wohnen, weil wir fern von dem Herrn; <sup>7</sup>denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. <sup>8</sup>Wir sind aber getrost und begehren sehr, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn. <sup>9</sup>Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohl gefallen. <sup>10</sup>Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf dass ein jeder empfangen nach dem, was er getan hat im Leib, es sei gut oder böse.

Liebe Gemeinde!

Ein alter morscher und maroder Bau wird abgebrochen, um Platz für einen Neubau zu machen. Wenn Paulus dieses Bild benutzt, hat er andere Assoziationen im Kopf wie wir heute, die wir eventuell an Baulöwen und Gentrifizierung denken. Aber das muss ja nicht so sein: Alte, unbewohnbar gewordene Bausubstanz muss auch einmal ersetzt werden, wenn ein Wohngebiet sich entwickeln und nicht verrotten soll. Also Paulus jedenfalls ist begeistert von dem Neubauprojekt, von dem er hier spricht. Anders als in unserer von Gewinnmaximierung geprägten Immobilienwelt, werden die Bewohner der Altbauten nicht vertrieben, sondern es werden die, die die baufälligen Hütten bewohnt haben, auch die Neubauten beziehen. Daher ist für Paulus das Bild vom Abriss des Alten und des Neuaufbaus keineswegs negativ konnotiert. Ganz im Gegenteil:

*Wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.*

Es ist also ein eschatologisches Bauprojekt, um das es hier geht, oder anders gesagt, ein postmortales.

Das Haus, das abgebrochen werden muss, ist unsere gegenwärtige irdische Existenzform. Sie muss einer neuen, einer besseren Gestalt unseres Seins Platz machen.

Die irdische Behausung, in der wir jetzt leben, wird von Paulus, der als Zeltmacher arbeitete, mit einem Zelt verglichen, ein für ihn anschauliches Bild, weil die Nomaden in seiner Umwelt Zelten lebten, die sie schnell abbauen konnten, um weiterzuziehen und sie anderswo wieder mit wenigen Handgriffen aufbauen konnten, wenn sie einen neuen Lagerplatz gefunden hatten. Das Zelt ist also ein Bild für eine provisorische Behausung, eine mobile Wohnstatt, die nicht für dauerhafte Sesshaftigkeit gemeint ist. Luther konnte von seiner Lebenswelt nicht auf diese Zeltmetapher zurückgreifen, da Zeltnomaden hier keine Rolle spielten. Daher übersetzt er das griechische Zelt mit „Hütte“. Auch das ein Bild für eine eher unzureichende und keineswegs gemütliche Behausung. Aber die Zeltmetapher passt eigentlich besser zu dem, was Paulus sagen will:

Das Zelt ist mobil und praktisch, genügt den Bedürfnissen der Nomaden. Aber welcher Nomade träumt nicht von Palästen, oder zumindest von geräumigen Häusern? Paulus jedenfalls sehnt sich nach einer bleibenden Wohnstatt, nach einem festen Haus für seine Existenz. Denn seine Existenz als Apostel, als Verkünder des Evangeliums ist alles andere sicher, alles andere als etabliert, ruhig und gesetzt. Er findet keine Ruhe, weiß sich Verfolgung ausgesetzt, wie er kurz vor unserem Predigttext deutlich geschildert hat: „Wir sind von allen Seiten bedrängt, aber wir ängstigen uns nicht, wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.“ Er weiß sich in all der Unbill getragen, aber er sehnt sich doch nach Ruhe, nach Erlösung, nach Befreiung. Er richtet seinen Blick von der Zeitlichkeit in die Ewigkeit: „Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.“

Und dieses Unsichtbare und Ewige, auf das all sein Tun und Trachten zielt, ist Gegenstand unseres heutigen Predigttextes. Er sehnt sich danach den irdischen Leib auszuziehen, hinter sich zu lassen, ohne doch dadurch nackt zu sein, weil er einen anderen besseren Leib empfangen wird. Das kommt uns heute doch eher fremd und sogar befremdlich vor: Todessehnsucht, Weltflucht, Jenseitsvertröstung – oder Vertröstung auf das Eschaton, auf die Zukunft, das Weltende, wenn alles besser werden wird. „Eia, wär'n wir da!?“ Diese Jenseitssehnsucht ist uns doch eher fremd geworden. Wenn wir die Briefe des Ignatius von Antiochien lesen, der auf dem Weg zu seinem Martyrium in Rom ungeduldig darauf hin fiebert endlich den Löwen zum Fraße vorgeworfen zu werden, um als Märtyrer bei Christus zu sein, so mag das frühchristliche Leser

positiv beeindruckt haben, aber das zeigt doch nur, wie fremd uns inzwischen diese Leib- und Weltverachtung geworden ist.

Und nicht erst wir. Schon Martin Luther, der ja das Weltende nahe wähnte, war gegenüber dieser Todesverachtung eher skeptisch, und zwar aus genuin theologischem Grund. So lesen wir in den Tischreden:

*„Ich sehe die Beispiele eines freudigen Sterbens nicht gerne; aber diejenigen, die vor dem Tode zagen, zittern, erblassen und dennoch hindurchgehen, die sehe ich gerne. Den großen Heiligen geht es so, dass sie nicht gerne sterben. Die Furcht ist etwas Natürliches, weil der Tod eine Strafe, darum etwas Trauriges ist. Dem Geiste nach stirbt man gerne, dem Fleisch nach aber heißt es: 'Ein anderer wird dich führen, wohin du nicht willst'“.*

Todessehnsucht ist jedenfalls keine christliche Tugend. Auch Jenseitsvertröstung nicht. Eher schon Sehnsucht nach dem wahren Leben.

Marxisten, die die den Glauben als Jenseitsvertröstung kritisiert haben, haben da schon eher selber Vertröstung betrieben, Vertröstung auf den Tag der Weltrevolution. Generationen von treuen Kommunisten haben gekämpft und gelitten für die Idee einer klassenlosen Gesellschaft, in alle Ungerechtigkeit beseitigt, alle Herrschaft von Menschen über Menschen überwunden, eine Gesellschaft, in der sie selbst aber – wie sie wohl oft ahnten – nicht leben würden, weil sie sie nicht mehr erleben sollten. Aber darüber hatte man sich gefälligst nicht zu beschweren, denn die großen welthistorischen und gesamt-gesellschaftlichen Entwicklungen waren wichtiger als das Los und Schicksal der Individuen. Über die Einzelperson ging die Weltgeschichte unbarmherzig hinweg, oder wie Hegel einmal sagte: Der Tod sei eben der harte Sieg der Gattung über das Individuum. Und der große Physiker Albert Einstein konnte das auch eher das Große und Ganze im Blick, wenn er die jüdisch-christliche Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod als „kleinliche Vorstellung“ kritisierte.

Man pflegt angesichts der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod gern darauf zu verweisen, dass es ein Leben vor dem Tod gebe. Und allein dieses sei wichtig und wesentlich und ernst zu nehmen. Hier und heute sollen wir handeln, dem Leben einen Sinn geben. Aber gerade das erfahren wir Christen doch auch:

*„Es gibt ein Leben vor dem Tod!“* Ja, in Jesus Christus und durch seinen Geist ist es in unsere Existenz getreten:

*„Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpfund den Geist gegeben hat.“*

Ja, aber dieses Leben hört mit dem Tod nicht auf. Es beginnt hier und jetzt, wo wir das Angeld des neuen Lebens im Geist schon empfangen, wo wir in der Fremde dennoch nicht heimatlos, fern vom himmlischen Christus dennoch nicht von ihm verlassen sind.

Wer glaubt, sieht die Welt, seine Mitmenschen und sich selbst mit anderen Augen, verschließt sich nicht vor den Leiden und Problemen, verleugnet nicht ihre Untiefen, aber weiß sich getragen und geleitet, berührt von dem Geist, durch den Christus in unseren Herzen wohnt.

Gerade weil wir Christenmenschen die Geistesgegenwart Christi in unserer Mitte erfahren, weil wir darin Gottes Gegenwart und Gottes Liebe erfahren, wird uns dieses Leben nicht loslassen, werden wir auch in der Fremde, die unser Leben sein kann, nicht verlassen. Trotz Vergänglichkeit, Leiden, Erfahrung von Sinnlosigkeit, trotz des irdischen Todes, der uns allen bevorsteht, steht uns noch etwas ganz anderes bevor: *Daheim zu sein bei dem Herrn!*

Im Geist sind wir schon verbunden mit dem Herrn, aber noch im Glauben, nicht in der Schau. Die Hoffnung auf Gottes bleibende Gegenwart in unseren Herzen und Sinnen über den Tod hinaus ist wahrlich keine „kleinliche Hoffnung“. Wie dichtete Friedrich Nietzsche und wusste gar nicht wie recht er damit hatte. „Weh spricht: Vergeh! Doch alle Lust will Ewigkeit, will tiefe tiefe Ewigkeit“!

Was Nietzsche hier „Lust“ nennt, würde ich Glück nennen. „Doch alles Glück will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit“.

Und der Glaube ist das größte Glück, das einem Menschen auf dieser Welt widerfahren kann. Und der will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit.

Wie groß ist das Geheimnis unseres Glaubens!

Und wie wenig haben wir bisher davon verstanden!

Wie wenig kann ich davon hier und heute verkünden!

Welch eine Sehnsucht nach Wahrheit, Liebe und Erfüllung hat uns Gott in unser Herz gelegt!

Wie unendlich übersteigt sie unsere irdischen Möglichkeiten.

Unsere Welt und unser Leben in ihr ist wunderschön und wertvoll, aber das Beste kommt noch.

Soviel glaube ich, können wir schon verstehen.

Amen.